

Arbeit in der Gruppe

Vortrag zum Studientag für Angehörige

Im August 2006 sprach mich Karl Helmreich an - ich war damals die Leiterin des Häferls – ob ich mir vorstellen könnte gemeinsam mit ihm eine Gruppe für Angehörige von Maßnahmenhäftlingen zu leiten. Da mir jegliche Aktivitäten im und für das Häferl am Herzen liegen sagte ich sofort zu, ohne eigentlich genau zu wissen, was denn an Angehörigen von Maßnahmenhäftlingen im Vergleich zu „normalen“ Häftlingen anders sei. Karl nahm sich dann sehr viel Zeit mich in diese Welt einzuführen, mich über die Hintergründe zu informieren und je mehr ich wusste um so wichtiger wurde es auch für mich diese Gruppe ins Leben zu rufen.

Einer Gruppe von Müttern, Vätern, Geschwistern, Partnern und Freuden einen Raum zu geben, der es ihnen ermöglicht offen und ohne Scham über ihre Ängste, Befürchtungen, manchmal auch über ihren Zorn zu sprechen, ist daher unser oberstes Ziel. Als zweite Aufgabe unserer Gruppe sehe ich es aber auch, gemeinsam nach außen zu treten. Mit den LeiterInnen und Beamtinnen der Justizanstalten in Kontakt zu treten und gemeinsam Lösungen für ein noch besseres Zusammenwirken zu ermöglichen.

Wie haben wir gestartet?

Für uns war es von Anfang an wichtig, dass unsere Gruppe wirklich nur von An- bzw. Zugehörigen von Maßnahmeninsassen besucht wird. Unsere Vermutung bestätigte sich dann auch bald in der Praxis. Die ersten Treffen verbrachten wir hauptsächlich damit, einander kennen zu lernen und Vertrautheit zu schaffen.

Karl und ich sammelten damals alles was unsere TeilnehmerInnen und Teilnehmer bewegte. Es ging sehr häufig um Themen, die mit Fragen und Problemen im Zusammenhang mit dem Haftalltag zu tun hatten wie z.B. Besuchszeiten, Medikamente, Job- oder weitere Entwicklungsmöglichkeiten, uvm. (Ich möchte dazu anmerken, dass wir damals hauptsächlich Angehörige hatten, die schon über einen gewisse Erfahrung bzw. Routine im Umgang mit ihrer Justizanstalt verfügten.) Und immer wieder hörten wir von einer „Willkür der Anstalt“, von Anweisungen, die von denen „da draußen“ nicht verstanden werden. Getroffene Vereinbarungen haben plötzlich keine Bedeutung mehr oder werden widerrufen. Ein kleines Beispiel dafür ist unser Flyer. Ein Haftinsasse hat uns diesen auf seinem Computer erstellt (wie auch die Justizeigene Zeitschrift) und plötzlich wurde sein Computer eingezogen, aus Angst vor Missbrauch. Seit Monaten ist nun der Computer weg, daher haben wir heute auch nur Kopien mit. Wann er ihn wieder bekommt ist offen.

Viel Bitterkeit und Verzweiflung konnte und kann ich immer wieder spüren – ein Hoffen und Bangen – wann wird wieder begutachtet, wie wird das Gutachten ausfallen, findet die Maßnahme ein baldiges Ende, u.v.m. Diese WANN und WIE LANGE sind glaube ich das, was unsere TeilnehmerInnen am meisten auslauge.

Wir hörten aber auch immer wieder Ermutigungen, Erzählungen, die in der Gruppe wieder Grund zur Hoffnung gaben. So z.B. durfte ein Haftinsasse in unverhältnismäßig kurzer Zeit seinen schwerkranken Vater im Spital besuchen. Oder es berichtete eine Mutter, dass ihr Sohn nun endlich einen Platz in einer Wohnungsgemeinschaft bekommt.

Der zweite Schritt fiel unserer Gruppe schon schwerer, denn jede/r TeilnehmerIn sollte über das Vergehen seines Familienmitglieds berichten. Obwohl wir uns im „geschützten“ Raum befanden, so war es schwer die unaussprechlichen Taten anzusprechen. Viel zu lange schon hatten diese Menschen „gelernt“ den Mund zu halten, sich zu verstecken. Erst im Laufe der Zeit konnten sie freier über das sprechen was „damals“ vorgefallen ist. Die Scham, der moderne Pranger, die Schuldgefühle und immer wieder die Frage, was habe ich als Mutter oder Vater falsch gemacht. Und hier zeigte sich, wie richtig es war, dass wir nur Angehörige von Maßnahmeninsassen einluden, denn jede/r hatte sein/ ihr Thema. Mich beeindruckte damals der Bericht einer Mutter, die sich nicht mehr anders zu helfen wusste als ihren Sohn anzuzeigen, um ihm zu helfen. Die Frau ist sich bis heute nicht sicher, ob sie damals richtig gehandelt hat.

Nach dieser Phase berichtete mir Karl, dass ihm bei seinen Besuchen am Mittersteig und in Göllersdorf aufgefallen sei, dass unter den „Angehörigen“ mittlerweile mehr Austausch und Kommunikation stattfindet, d.h. für mich, dass ein Teil der Offenheit nun auch außerhalb der Gruppe stattfindet.

Für die darauf folgenden Treffen bereiteten wir Themen vor, z.B. luden wie einen Psychologen ein, der uns Fragen zu Gutachten beantwortete. Frau **Lenk** von WOBES (ein Übergangwohnheim –bzw. betreutes Wohnen- für 21/2- Insassen, die nach der Haft dort vorübergehend wohnen dürfen/bzw. Müssen auf Ihrem Weg zur Resozialisierung) erzählte uns die Phasen sowie den Ablauf, wenn ein Insasse in die Wobes übersiedeln darf. Karl widmete einem Treffen der Pädosexualität und wir veranstalteten einen Nachmittag zum Thema Partnerschaft leben in der Haft zu der wir ausnahmsweise auch andere Angehörige von Häftlingen einluden.

Für Karl und mich ist es aber auch ein Anliegen, dass wir uns nicht nur um Themen und Problemlösungen beschäftigen, die Schwerpunktmäßig mit den Insassen zu tun hat, sondern dass wir auch unseren Beitrag dazu leisten, dass es den TeilnehmerInnen gut geht. Auf sich selbst vergessen sie nur all zu oft. Ihr ganzes Denken und Handeln dreht sich darum, dem „da drinnen“ zu helfen, zu unterstützen. Unser letztes Treffen zum Thema „Stabilität- was gibt mir im Leben Stabilität, welche Ressourcen stehen mir zur Verfügung usw“ ist mir noch sehr gut in Erinnerung. Als es darum ging zu berichten, was tu ich mir gutes, damit es mir leichter fällt, meine Situation zu meistern, erzählte uns eine Mutter unter Tränen, dass sie sich neuerdings in der Früh eine halbe Stunde für sich in Ruhe Zeit nimmt, frühstückt – also etwas gutes für sich tut, was ihr jedoch große Schuldgefühle bereitet.

Was uns noch wichtig ist – ein Anliegen

Wie schon erwähnt kommen im Moment eher Angehörige in unsere Gruppe, die schon seit längerer Zeit Familienmitglieder in Haft haben. Wir möchten aber auch ein Gesprächsforum sein, für all jene, die erst kurz mit dem Thema Haft / Maßnahme konfrontiert sind. Karl und ich sind davon überzeugt, dass wir, aber auch alle unsere TeilnehmerInnen aus der Gruppe mit ihren Erfahrungen dazu beitragen können, die Situation, die Belastungen erträglicher zu machen.

Unser Problem ist nur, dass wir gerade zu diesen Menschen kaum vordringen und wir hoffen daher, dass unser Flyer nicht nur von Karl verteilt wird, wenn er selbst in den Justizanstalten Besuche macht, sondern dass auch die Anstalten selbst sowie die Gefangenenseelsorger uns dabei unterstützen.